

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Koch, Hans: Roggenaust in Gross-Breese.

HANS KOCH, SCHWERIN

Roggenaust

IN GROSS-BREESE

Erntezeit — Zeit der Reife und der Erfüllung, sonnendurchglüht, voller Lachen und Frohsinn — von vielen Dichtern besungen, Motiv vieler Maler. Bei unseren Vätern umgeben von vielen Sitten und Gebräuchen. Doch der rasende Lauf der Technik ging nicht an der Erntezeit vorüber. Wo noch vor 50 Jahren Sense hinter Sense durch das reife Korn rauschte und fleißige Fauenhände die Garben banden, wo vor 30 Jahren der Ableger seine Arme kreisen und seine Messer rattern ließ, da werfen heute die von Pferden oder Traktoren gezogenen Selbstbinder die fertigen Garben in lange Reihen. Ja, vielerorts schaufeln sich schon die Mähdrescher durch die Großflächen und liefern das gedroschene Getreide und das gebündelte Stroh, dem Bauern Zeit und Arbeit sparend.

Vieles hat sich geändert in den letzten fünf Jahrzehnten. Leichter ist die Arbeit dem Menschen geworden. Wenn auch noch heute die Erntezeit hohe Zeit ist und jeder Bauer sich freut über den Ertrag seiner Arbeit, so ist doch vieles verschwunden, was noch um die Jahrhundertwende der „Roggenaust“ ihre eigene Romantik gab.

Wir wollen einmal zurückträumen in die Zeit unserer Großeltern und so eine „Aust“ miterleben.

An einem sonnigen Julitag, der Monat neigt sich schon dem August zu, da rollten gegen Abend viele Leiterwagen von Wittenberge her, die schattige Dorfstraße entlang. Sie waren dicht besetzt mit Männern, Frauen und Kindern. Jeder Bauer holte seine „Auster“ ab. Meistens waren es Arbeiter aus Wittenberge, die gezwungen waren, sich bei der Ernte zu ihrem kargen Lohn einige Taler hinzuzuverdienen. Auf dem Hofe angekommen, wurden die Erntehelfer von der Bäuerin herzlich willkommen geheißen. Es waren ja meistens alte Bekannte, Leute, die schon seit langen Jahren zur Ernte kamen. Oft hatte der Mann als „Knecht“ oder die Frau als „Deern“ auf dem Hofe „gedient“, nachdem sie aus der Schule waren und bevor sie in der Stadt Wittenberge in der Singer-Nähmaschinenfabrik, in der Naylor'schen Tuchfabrik, der späteren Norddeutschen Maschinenfabrik, einem 1945 demontierten Rüstungsbetrieb, der Herz'schen Ölmühle, dem Reichsbahn-

ausbesserungswerk, kurz „Werkstatt“ genannt, oder auf dem Bahnhof Arbeit fanden.

Da gab es ein Händeschütteln, ein Erzählen und Wundern: „Ach nee, waern de Kinner bloß grot wordn.“

Waren dann die Pferde in den Stall gebracht, ging es zu Tisch. Ein kräftiges Abendbrot stand bereit, für die schwere Arbeit des kommenden Tages die nötigen Kalorien zu geben. Schon einige Tage vorher war auf dem Hof ein Schwein und auch wohl ein Kalb geschlachtet worden. Heute morgen hatte man einen ganzen Ofen voll Kuchen, Brot und Stuten gebacken. Im Hühnerstall harrten einige alte Hühner ihrer Bestimmung, Frikassee zu werden. Im Keller standen gut verkorkt die Tonkruken mit Braunbier und die Flaschen mit dem Ernteschnaps, einem Korn, von dem der ganze Liter 90 Pfennig kostete.

Gastwirt Paul Gäde aus Wittenberge, der zu meiner Knabenzeit noch in der Bad-Wilsnacker-Straße geradeüber von der Ölmühle eine Gastwirtschaft betrieb, hatte mit seinem Planwagen das köstliche Naß auf die Dörfer gefahren.

Ja, es war angerichtet wie zu einer kleinen Hochzeit. Jede Hausfrau legte Wert darauf, ihre Helfer besonders gut zu bewirten, denn nichts war peinlicher, als wenn die Auster auf einer anderen Stelle erzählten, daß da oder dort „schlecht tokokt wurd“.

Allerdings hat es auch zu allen Zeiten Bäuerinnen gegeben, die einen schlechten Ruf in Kauf nahmen und dafür sparten. Daß deren Männer jedes Jahr neue Auster suchen mußten, ist wohl selbstverständlich. Keine Angst, ich nenne keine Namen, denn ich möchte ja noch öfter nach Groß-Breese kommen, und Beweise kann ich doch nicht antreten.

Nachdem man nun tüchtig zu Abend gegessen und auch wohl auf gutes Erntewetter noch einen kleinen Verdauungsschnaps hinter die Binde gegossen hatte, ging es früh schlafen. Es muß gar nicht so einfach gewesen sein, drei und vier Familien zusätzlich unterzubringen. Sicher würde sich manche Hausfrau von damals gut für das Wohnungsamt eignen.

Am nächsten Morgen ging es früh raus. Schon um 5 Uhr gab es Frühstück, Kaffee und frischen Kuchen, und um 6 Uhr war man auf dem Felde. Männer und Frauen gingen dabei gleich praktisch und geschmackvoll gekleidet. Die Frauen trugen eine langärmlige Mantelschürze, „Austkleid“ genannt. Dieses praktische Kleidungsstück wird ja heute noch von unseren Ärzten und Laboranten getragen. Ob sie, die darauf so stolz sind, wohl wissen, daß sie damit ein typisch ländliches Kleidungsstück tragen? Auf dem Kopfe trugen die Frauen einen „Helgoländer“, auch Flucherhut oder Schladderhut genannt. Ein Gebilde aus Fischbein, Leinen und Bändern beschattete Gesicht, Hals und Nacken seiner Trägerin. Die Männer trugen lange Stiefel, weiße Drillichhosen, ein weißes Leinenhemd und einen Strohhut.

So ging das Mähen los. Drei oder vier Sensen hintereinander. Hinter jedem Mäher kamen zwei Frauen. Die erste nahm mit einer Harke das Schwad von dem noch stehenden Getreide ab und legte es in Garben, während die zweite die Garben band.

Es war gar nicht so einfach, als erster Mäher die Sense durch das Korn rauschen zu lassen, denn die folgenden Sensenmänner blieben dicht auf den Fersen. So ist das ja auch heute bei den großen Sportkämpfen, z. B. bei den Radrennfahrten. Meist war es der Knecht, der den Vormäher abgab. Er bestimmte das Tempo und bekam dafür wie auch die Deern, die seine Binderin war, ein Geschenk extra.

Bei dieser Gelegenheit sei auch die Entlohnung der Erntehelfer erwähnt. Jeder Mäher wird um die Jahrhundertwende täglich 3 Mark, jede Binderin 2,50 Mark erhalten haben, und das für einen Arbeitstag von 12 Stunden. Wenn es auch falsch ist, diese Bezahlung aus dem damaligen Preisgefüge herauszureißen und mit unseren heutigen Löhnen zu vergleichen, so steht doch fest, daß es recht dürftig war, was ein Mann, der 12 Stunden die Sense schwang, verdiente.

Um 9 Uhr gab es zum zweiten Male Frühstück. Jetzt wurden Wurst-, Speck- und Schinkenstullen verzehrt. Schnell war bei Scherzen und Lachen die kurze Pause vorüber. Je höher die Sonne stieg, desto öfter machte die „Austergesellschaft“, wenn sie vom Ende des Schlages, der ja nur von einer Seite gemäht wurde, wieder zum Anfang ging, an der Braunbierkruke und an der Kornflasche halt.

Wenn vom Dorfe her die Mittagsglocke klang, dann setzte man sich mit gutem Appetit zur Mittagstafel. Ja, Tafel ist nicht übertrieben: Suppe gab es, Hühner- oder Rindfleischsuppe, Frikassee, Braten und Pudding. War das nicht ein Festessen?

Nachdem man während der heißesten Tageszeit eine Stunde geruht hatte, ging es wieder an die Arbeit. Wenn dann nach einer kurzen Vesperpause um 18 Uhr die Glocke zum Feierabend läutete, wußte bestimmt jeder, was er getan hatte. Wenn es damals auch keine Norm gab, so rechnete man doch auf jeden Mäher bei einigermaßen gutem Roggen 3 bis 3½ Morgen pro Tag.

Seine eigenen Reize hatte so ein Feierabend im Dorfe in der Erntezeit.

Durch die dörfliche Stille, die damals weder durch den Lärm vorbeihastender Autos noch durch das Geknatter ihrer Schalldämpfer beraubter Motorradauspuffs und auch nicht durch das Gebrüll der mit Hoflautstärke spielenden Radioapparate gestört wurde, tönte der Klang der Dengelhämmer. Ich kann mir keine schönere Feierabendmelodie denken als diesen Klang. Wenn ich nicht so unmusikalisch wäre und komponieren könnte, gäbe es neben dem „Holzhackerdixi“ sicher schon eine Musik vom Sensendengeln. Ja das Sensendengeln — gar nicht so einfach, kann ich der jungen Generation, die jetzt in die Schule trabt, versichern. Als ich 1945 anfing, meine

Sense selbst zu dengeln, hatte ich zwar in dem alten Vater Vogel einen guten Lehrmeister, aber ich hatte doch große Mühe, daß ich keine Säge aus der Sense machte . . . Es konnte zu meiner Jungbauernzeit schon mancher Junge besser ein Maschinenmesser schleifen als eine Sense schärfen, ich selbst auch.

So richtig lustig wurde es erst am zweiten Tag der Ernte. Schon in den frühen Morgenstunden waren die Musikanten aus Wittenberge, die bei Festen zum Tanz aufspielten, ins Dorf gekommen. Sie zogen von einem Feld zum anderen und erfreuten die Schnitter mit einem Ständchen. Sicher wurden auch damals schon die Modeschlager bevorzugt, denn es wird von sehr glaubwürdigen Zeugen berichtet, daß die Jugend die Gelegenheit gerne benutzte, eine Sohle auf die Stoppeln zu legen. Der Bauer bedankte sich mit einem Geldgeschenk. Da musizieren und tanzen durstig macht, gab es einen tüchtigen Schluck aus der Flasche, und nach diesem kleinen Intermezzo ging es wieder fröhlich an die Arbeit.

Am Abend dieses zweiten Erntetages hatten es alle eilig, ins Dorf zu kommen, denn die Musikanten spielten zum Tanze auf. Munter drehten sich die Paare, da wurde gescherzt, gelacht und ganz sicher auch geküßt. Damit aber keiner auf den Gedanken kommt zu glauben, man habe damals in unerhörter Weise Raubbau an seiner Gesundheit getrieben, sei versichert, daß die Mitternachtsstunde nicht überschritten wurde.

Der dritte Erntetag war allgemein der Abschluß der Roggenaust. Rüstig ging es dem letzten Schlage zu Leibe. Jetzt war das Ende schon zu sehen. Mit Freuden ließen die Erwachsenen „den Hasen rauslaufen“, d. h. es fiel das letzte Schwad. Nicht ganz so freudig sahen die Kinder aus der Stadt dem Ende der Ernte entgegen. War es doch für sie eine Zeit, mal richtig Bauernkost zu essen, den ganzen Tag auf dem Felde, im Wald und auf der Koppel herumzutoben.

Ja, so sah damals wohl eine Roggenaust aus, wenn das Wetter gut war. Aber das soll auch nicht immer der Fall gewesen sein. Wenn dann ein Regentag dazwischen kam, ging es ja noch. Da saß man dann eben auf der Scheunendiele und wartete auf den Sonnenschein. Es wurde geklönt und geschmökt, ja geraucht, die Feuerwehr wußte damals nämlich noch nicht so viel vom vorbeugenden Brandschutz. Einige Male wartete man sogar mehrere Tage auf Sonnenschein, so daß noch einmal frischer Kuchen gebacken werden mußte.

Aber irgendwie ging die Ernte zu Ende, und mit Winken und Versicherungen, daß man zur Kartoffelernte wiederkäme, schieden die Auster von der Bäuerin. Ihr Lachen und Scherzen klang noch lange, vermischt mit dem Geklapper der Wagen, zum Dorf zurück.



Der Pilzsucher

Holzschnitt

von Prof. Otto Bertl, Bad Wilsnack